

NACHRICHTENBEREICHE

SONDERBERICHTE

Jobs

Pressemitteilungen

REZENSIONEN**Ein New-Age-Märchenflop**

6. November 2008 | Von Larry L. Lash

MusicalAmerica.com

WIEN – Einst fand eine Gruppe hochtalentierter Musiker und Autoren in Wien keinen Ort, um ihre innovativen Werke zu präsentieren. Kurzerhand gründeten sie *das sireneOperntheater* in einem Salon. Heute, zehn Jahre später, bringen sie jährlich mindestens eine abendfüllende Uraufführung im von Otto Wagner entworfenen Jugendstiltheater auf der Baumgartner Höhe mit Blick über Wien auf die Bühne und koproduzieren gelegentlich mit größeren, etablierten Ensembles wie Brigitte Fassbaenders renommiertem Tiroler Landestheater in Innsbruck.

Die treibenden Kräfte hinter der Entwicklung des *sirene* sind die Librettistin und Regisseurin Kristine Tornquist und der Komponist Jury Everhartz. Zwei Werke von Everhartz – „Das Krokodil“ und „Circus“ – zählen zu den erfolgreichsten neuen Opern der letzten zehn Jahre und werden sicherlich auch nach ihren Uraufführungen Bestand haben.

Die neueste Produktion von *Sirene* ist „*Prinz, Held und Füchsin*“, eine Opera buffa in zwei Akten mit Musik von Akos Banlanky und einem Libretto von Tornquist, die am 25. Oktober Premiere feierte.

Mit einer Spieldauer von 160 Minuten (ohne Pause) ist sie länger als „Das Rheingold“, „Wozzeck“ oder Werke von Puccini. Irgendwo darin verbirgt sich ein gutes Werk von 90 bis 110 Minuten, doch in dieser Länge leidet es unter dem Gewicht von Tornquists endlos dialoglastigem, humorlosem und dramaturgisch schwachem Libretto.

Die Oper, ein modernes Märchen, erzählt von einem faulen König (Rupert Bergmann), seiner distanzierenden, in sich gekehrten Königin (Ingrid Habermann), ihren Lakaien (Ulla Pilz und Johann Leutgeb) und ihrem Sohn, dem Prinzen (Alexander Mayr). Wie jeder gute Prinz wünscht er sich

seine eigene Prinzessin, in diesem Fall eine temperamentvolle junge Frau, die als die Füchsin (Nina Maria Plangg) bezeichnet wird.

Die Füchsin träumt von einem Leben voller Abenteuer und Unabhängigkeit und bricht in den „Wilden Westen“ auf, der sie irgendwo in der Nähe von Arizona verschlägt. Der Prinz folgt ihr. Zu schüchtern, um mit ihr zu schlafen, heuert er einen Helden (Dieter Kschwendt-Michael) – in Wirklichkeit einen Gigolo – an, der die Verführung für ihn übernimmt. Der Plan geht schief, und die Füchsin reist in den „Hohen Norden“, um das Kind des Helden zu gebären, während der desillusionierte Prinz nach Manila aufbricht.

Im Verlauf des 100-minütigen ersten Akts (etwa so lang wie eine vollständige „Salome“ oder „Elektra“) entfaltet sich die fortlaufende Geschichte des Königs und seines Lakaien, dessen einzige Aufgabe darin besteht, sich um die Strümpfe und Pantoffeln des Königs zu kümmern, sowie der Königin und ihrer Dienerin, deren einzige Aufgabe darin besteht, sich um die Perücken der Königin zu kümmern und Kaffee zu servieren. Natürlich hegen die Bediensteten Gefühle füreinander, während König und Königin bei ihren seltenen zufälligen Begegnungen nur die banalsten Floskeln austauschen können.

Jahre später begibt sich der frühreife Sohn der Füchsin, Moritz (Romana Beutel), auf die Suche nach seiner wahren Identität. Am Königshof angekommen, sorgt er für großes Aufsehen, das schließlich in einem (größtenteils) glücklichen Ende mündet: König und Königin finden wieder zueinander, beginnen ein neues Leben und spielen mit dem Lakaien und dem Dienstmädchen Bridge. Der Prinz kehrt aus Manila zurück, nimmt Moritz als seinen Sohn an und begibt sich gemeinsam mit der Füchsin auf eine Reise, um Moritz' Wunsch, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, zu erfüllen. Nur der Held, der den Thron bestiegen hat, ist enttäuscht, als er feststellt, dass er nur eine machtlose Symbolfigur, ein *Pantoffelkönig*, ist.

Banlakys oft bewundernswerte Partitur ist meisterhaft komponiert, mit Passagen, die an Debussy und Hindemith erinnern, einigen mitreißenden, ambitionierten, an Strauss erinnernden Gesangslinien, faszinierenden Orchesterarrangements mit Akkordeon und Cembalo sowie einigen bluesigen, jazzigen Einlagen. Obwohl es einige mitreißende, gelungene Ensemblepassagen gibt, verliert sich Banlaky allzu oft in Tornquists prosaischem Text, so gut die herausragende Besetzung mit Experten für Neue Musik ihn auch vorträgt. Zu oft verfällt das Werk in bloße Kompetenz und sogar Langeweile, da der zweite Akt jegliche Dynamik verliert.

Die ambitionierte Inszenierung von Stephan Bruckmeier mit Bühnenbild und Kostümen von Andrea Költringer bemüht sich redlich um Unterhaltung und Aufmerksamkeit, ebenso wie das exzellente *Ensemble Sirene* unter der Leitung von Rossen Gergov.

Sirene hat über die Jahre zahlreiche Freuden bereitet, einige davon unvergesslich (wie das „Orchester“ mit 12 Flügeln für „Das Krokodil“), und ich habe aus ihren Produktionen stets etwas mitgenommen. Bei „Prinz, Held und Füchsin“ suchte ich – beim vorherigen Studium des Librettos, beim Hören der Aufführung und beim erneuten Lesen des Librettos im Anschluss – nach einem Sinn, einer Moral der Geschichte, einer Rechtfertigung für die Existenz des Werkes. Leider bin ich leer ausgegangen.
